



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein preußischer Diplomat.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein preussischer Diplomat.



ine unliebsame Polemik in der Tagespresse hat jüngst die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf einen Mann gelenkt, der, äußerlich und officiell wenigstens, der Theilnahme am politischen Leben fast seit 20 Jahren entrückt zu sein schien. Die kurze Notiz der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Fürst Bismarck habe auch früher nicht viel von der politischen Fähigkeit eines Ministers gehalten, in dessen Umgebung die Reichsglocke zahlreiche Abonnenten fand, hat dem Grafen Schleinitz eine große Menge Freunde und Vertheidiger seiner Amtsthätigkeit in Kreisen erweckt, von denen er das bisher wohl selbst kaum erwartet hatte, und deren plötzlich erwachte Freundschaft ihm schwerlich angenehm ist. Denn einen so feinen Hofmann muß das wenig tactvolle Benehmen derjenigen peinlich berühren, welche zu seiner Rechtfertigung das kaiserliche Diplom citiren, durch welches Freiherr v. Schleinitz „wegen seiner treuen Dienste, die er dem Staate und dem königlichen Hause geleistet hat,“ in den Grafenstand erhoben wird. Um die berühmte „Rücksichtslosigkeit“ des Reichskanzlers ins Licht zu stellen, hätte man das Beispiel persönlicher kaiserlicher Huld um so weniger anzuführen brauchen, als die „treuen Dienste“ von niemand angezweifelt sind. Natürlich ist Graf Schleinitz selbst nicht verantwortlich dafür, daß die Person des Monarchen in diese wenig erfreuliche Angelegenheit hineingezogen wurde.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um etwas ganz andres als um die Treue im Dienste, handelt es sich um die angezweifelte staatsmännische Begabung und die Leistungen des Mannes. Bis vor kurzem war auch in den liberalsten Kreisen von einer Verherrlichung der äußern Politik des Ministeriums der liberalen Aera nichts zu hören, und wenn man auch das Urtheil des liberalen Geschichtschreibers in Meyers Conversationslexikon: „Seine Politif

war correct, aber schwächlich, und seinen Notizen fehlte es an Klarheit und Schärfe“ etwas schroff finden mochte, so glaubte man sich doch einer Vergleichung der Schleinitz'schen mit der Bismarck'schen Politik aus Schonung für die erstere enthalten zu sollen. Heute aber, wo gewisse Leute glauben, es sich herausnehmen zu dürfen, den Reichskanzler nach jeder Richtung zu verunglimpfen, wo ein genialer Staatsmann in der Voss'schen Zeitung z. B. den geistreichen Beweis erbringt, Graf Bismarck habe die schleswig-holsteinische Frage doch eigentlich im Sinne und quasi als Mandatar der deutschen Fortschrittspartei gelöst, heute soll die Leitung der auswärtigen Politik Preußens von 1858—1861 plötzlich ein Ausbund aller Vortrefflichkeit gewesen sein. Die Tendenz liegt auf der Hand.

Allerdings war die Steuerung des Staatsschiffes in der bezeichneten Zeit eine schwierige, gefahrvolle Aufgabe, bei der viel Ruhm zu erwerben war. Es war die Zeit, wo Preußen sich eben erst von den Folgen der Revolution und der Manteuffel'schen Osmützpolitik zu erholen begann. In Deutschland wie in europäischem Völkerrath stand es machtlos, isolirt, theils gehaßt und theils geringgeschätzt da. Kaum daß man ihm bei den Pariser Friedensverhandlungen noch nachträglich, gewissermaßen als Großmacht zweiter Klasse, neben Sardinien ein Stimmrecht zuerkannt hatte. Eine „neue Aera“ mußte mit der Politik, welche Preußens Bedeutung in Europa in das Jahr 1739 zurückgedrängt hatte, brechen, und ein genialer Staatsmann hätte die Gelegenheit dazu bereits in der Krisis von 1859 erkannt und benutzt.

Als Baron Hübner beim Jahreswechsel 1859 den bekannten Glückwunsch Napoleons III. erhielt, war der Krieg allerdings nur noch eine Frage der Zeit, aber doch immer noch, das wußten die Militärs aller Orten, in so weiter Sicht — der österreichische Einmarsch in Sardinien erfolgte erst am 29. April —, daß Preußen sich schlüssig und bereit machen konnte, im richtigen Augenblick sein Schwert in die Waagschale der Entscheidung zu werfen. Dreierlei Entschlüsse nur gab es dabei.

Preußen als deutscher Staat konnte in erster Erwägung als dazu berufen erscheinen, sich für Oesterreich als Mitglied des deutschen Bundes zu entscheiden. Das schien man in Wien stillschweigend vorauszusetzen. Im April 1859 verhandelte Erzherzog Albrecht in Berlin über ein preussisch-österreichisches Bündniß mit Einschluß des deutschen Bundes, wonach eine Südmarmee unter Erzherzog Albrecht oder dem Kaiser Franz Josef selbst und eine Nordarmee unter dem Prinz-Regenten von Preußen in Italien und am Rhein operiren sollten. Oesterreich leitete auch beim deutschen Bunde Verhandlungen in dem Sinne und mit der erkennbaren Absicht ein, Preußen in diesen seinen, österreichischen Krieg zu verwickeln; der Prinz-Regent hätte den Krieg am Niederrhein immer nur als Bundesfeldherr, d. h. als österreichischer Vasall geführt. Eine solche Stellung entsprach aber den Traditionen Preußens ebensowenig wie seiner Würde. Unter diesen Bedingungen mußte und konnte es um so eher ein österreichisches Bündniß

ablehnen, als es sich zunächst nicht um die Bedrohung deutschen Bundesgebiets handelte. Die Lombardei und Venetien zu schützen hatte weder Preußen noch der Bund eine Pflicht oder ein Interesse, weiter aber war für Oesterreich in diesem Kriege schlechterdings nichts zu verlieren. Nach welcher Seite man die Sache auch drehen mochte, so hatte Preußen keinerlei Veranlassung, das Schwert für dasselbe Oesterreich zu ziehen, welches den größten deutschen Staat noch immer als unbequemen Parvenu betrachtete, welches denselben 40 Jahre lang in dem Schlepptau seiner Metternichschen Politik geführt und vor noch nicht gar langer Zeit auf den Tagen von Warschau und Olmütz gründlich hatte demüthigen helfen.

Wohl aber drängt sich hier nebenbei die Frage auf: Warum warf Preußen in dieser Krise nicht die Fessel ab, durch welche es von Oesterreich in die Enge getrieben wurde, ein Bundesmitglied entweder zu unterstützen oder im Stich zu lassen? Hatte das morsche Frankfurter Band im Jahre 1859 noch die Bindekraft, welche sieben Jahre später fast widerstandslos zerschmolz? Der Mann, welcher heute an der Spitze der preußisch-deutschen Politik steht, hatte über diese Frage bereits damals seine eignen Gedanken. Der preußische Gesandte in Petersburg, Herr v. Bismarck-Schönhausen, seit kurzem erst aus Frankfurt abberufen, schreibt unter dem 12. Mai 1859 an seinen Vorgesetzten, den Freiherrn v. Schleinitz, in halb amtlicher, halb freundschaftlich-cordialer Weise: „Ich sehe in unserm Bundesverhältniß ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später igni et ferro werden heilen müssen.“ Und an einer andern Stelle des nämlichen Briefes heißt es: „Ich glaube, wir sollten kein Unglück, sondern einen Fortschritt zur Besserung der Krisis darin sehen, wenn eine Majorität in Frankfurt einen Beschluß faßt, in welchem wir eine Ueberschreitung der Competenz, eine willkürliche Aenderung des Bundeszweckes, einen Bruch der Bundesverträge finden. Je unzweideutiger diese Verletzung zu Tage tritt, desto besser. In Oesterreich, Frankreich, Rußland finden wir die Bedingungen nicht leicht wieder so günstig, um uns eine Verbesserung unserer Lage in Deutschland zu gestatten, und unsre Bundesgenossen sind auf dem besten Wege, uns vollkommen gerechten Anlaß dafür zu bieten, auch ohne daß wir ihrem Uebermuthe nachhelfen u. s. w.“

Für die hier angedeutete und ihm sechs Wochen vor der Schlacht von Solferino sozusagen in den Mund gelegte Politik hatte Herr v. Schleinitz wenn auch vielleicht die Fähigkeit des Begreifens, so doch nicht diejenige des Entschließens.

Aber diese Erwägung hat, wie gesagt, nur eine nebensächliche Bedeutung. Genug, Preußen wollte nicht an Oesterreichs Seite kämpfen, weder als europäische Macht, noch als deutscher Bundesstaat.

Wie nun, wenn sich Preußen auf die Seite Frankreichs stellte? Auf den ersten Blick war hier viel zu gewinnen. Ein in neuerer Zeit bekanntes gewordenes Actenstück enthält das eigenhändige Anerbieten Kaiser Napolcons an den Prinz-

Regenten, ihm nur für den Fall völliger Neutralität in dem Kriege mit Oesterreich „freie Hand zu anderweitiger Regelung der Verhältnisse des deutschen Bundes“ zu lassen. Konnte es etwas deutlicheres geben? Wenn Frankreich solche Zugeständnisse schon für die bloße Neutralität Preußens aus freien Stücken gewährte, wie viel größeres wäre von ihm für ein förmliches Bündniß zu erlangen, eventuell zu erzwingen gewesen?

Aber es liegt auf der Hand, daß ein preußisch-französisches Bündniß ein Ding der Unmöglichkeit war. Der ehrenhafte deutsch-patriotische Sinn des Prinz-Regenten widerstand den verführerischen Lockungen von der Seine her, nicht bloß aus dem Grunde, weil Preußen ein aus einem Siege über Oesterreich übermächtig heranwachsendes Frankreich fürchten mußte. Der Sohn Friedrich Wilhelms III. konnte niemals mit dem Erben des corsischen Eroberers gegen den Enkel des Bundesgenossen von Leipzig gemeinsame Sache machen.

So fielen für einen einsichtsvollen preußischen Politiker in dem Dilemma von 1859 zwei Verhaltensmöglichkeiten von vornherein aus: weder mit Oesterreich noch mit Frankreich durfte noch mochte man gemeinsame Sache machen, und zu einer Diversion im Gebiete des deutschen Bundes hatte man, wie dargethan, nicht die Fähigkeit des Entschlusses. So blieb nur ein drittes: die Neutralität zwischen den kämpfenden Mächten. Diese Neutralität aber, wenn sie vertrauenerweckend sein und Preußen nicht größeren Gefahren aussetzen sollte, als es bei einer Theilnahme am Kriege geschehen konnte, mußte eben eine wirkliche, unbedingte sein. Daß sie das nicht war, daß keine der kriegführenden Mächte wußte, woran sie mit Preußen war, daß jede jeden Tag glauben konnte, Preußen an seiner Seite oder sich gegenüber zu sehen, diese Schaukelpolitik ist das Kriterium der dem Minister der liberalen Aera vorgeworfnen Unfähigkeit.

Mit dieser Politik, öffentlich zu erklären, man habe kein Interesse daran, Oesterreich zu unterstützen und gleichzeitig das mobilisirte preußische Heer nach dem Rheine zu dirigiren, verdarb es, wie ein den damaligen Entschlüssen nahestehender Beobachter schreibt, Preußen mit allen: England war entfremdet, Rußland voller Sympathie für Frankreich, weil vom Krimkriege her voll Erbitterung gegen Oesterreich, Oesterreich voll tiefen Grolls, Deutschland voll Mißtrauen, das durch die Furcht noch gesteigert wurde.

Die Lage Preußens, als es nach der Schlacht von Solferino marschiren ließ, glich genau derjenigen nach der Schlacht von Austerlitz am 2. December 1805, und das Schicksal des Grafen Haugwitz konnte möglicherweise auch den Freiherrn v. Schleinitz ereilen. „Das war die Frucht, so schreibt der liberale Fr. Förster über die klägliche Lage Preußens nach dem Preßburger Frieden, das war die Frucht der als klügstes Staatsprincip von dem preußischen Cabinet geltend gemachten (halben) Neutralität: man wollte es mit keinem verderben, aber auch mit keinem fest zusammenhalten; so verdarb man es mit allen und gewann bei keinem Vertrauen.“

Mit der gerühmten Politik der freien Hand, welche Freiherr von Schleinitz 1859 übte, hatte sich Preußen richtig zwischen zwei Stühle gesetzt. Was hinderte Oesterreich und Frankreich, im Frieden von Villafranca sich auch darüber zu besprechen, wie man am besten über Preußen herfallen, demselben Schlesien und das linke Rheinufer entreißen könnte? Vielleicht nichts, als daß die französischen und österreichischen leitenden Staatsmänner derzeit dem preußischen nur ebenbürtig, nicht überlegen waren. „Winke der Art, sagt eine damals vielbesprochne Brochüre,*) scheinen in der That in Villafranca gefallen zu sein. In ihrem Zorn gegen Preußen waren die beiden Kaiser gleich.“ Franz Josef klagte in seiner Friedensproclamation darüber, ohne Bundesgenossen geblieben zu sein, Napoleon schrieb den raschen Friedensschluß der drohenden Haltung Preußens zu, die ihn genöthigt habe, von der Vollendung seines Wertes in Italien abzustehen.

Das sind die Leistungen des Ministers, welcher jetzt dem Fürsten Bismarck gegenüber als ein politischer Heros auf den Schild gehoben wird!



Zur Charakteristik des Manchesterthums.

I. Cobden und der Cobden-Club.

Im 23. Juli meldeten die Londoner Zeitungen, daß der Cobden-Club Tags vorher wieder einmal seine Jahresversammlung abgehalten. Früher pflegten sich zu dieser Ceremonie allerlei Notabilitäten, die oder jene wissenschaftliche oder politische Größe, der eine und der andre Minister einzustellen, man dinirte schließlich und erfreute sich an einem Feuerwerk von Toasten. Diesmal scheint es weniger glänzend und weniger animirt zugegangen zu sein. Die Minister und andre Berühmtheiten blieben aus, selbst Herr Karl Blind, der im vorigen Jahre wunderlicherweise die Rolle eines Vertreters Deutschlands bei der Feier spielte, war abwesend, der Bericht sagt nichts von Couverts, nichts von Tischreden. Vielleicht dürfen wir daraus schließen, daß es mit dem Ansehen des genannten Vereins bergab gegangen ist, und wäre dem so, so sollte es uns nicht grämen.

Was es mit der genannten Gesellschaft in Wahrheit für eine Bewandniß hat, darüber unterrichtet uns am besten eine soeben erschienene deutsche Flug-

*) Was uns noch retten kann; ein Wort ohne Umschweife. Berlin, J. Guttentag, 1861.